

KOMM!

DER GEIST UND DIE BRAUT SPRECHEN: KOMM! UND WER ES HÖRT, DER SPRECHE: KOMM! UND WEN DA DÜRSTET, DER KOMME; UND WER DA WILL, DER NEHME DAS WASSER DES LEBENS UMSONST! Offenb. 22,17

AUGUST 2007

HISTORISCHE SONDEREDITION

Nr. 1

Grober Verrat

wäre es an den Kindern Gottes, die in unserem Land ihr irdisches Leben für ihren Glauben ließen und damit einen teuren Preis bezahlten in ihrer Liebe zu ihrem Herrn und zu Seinem Wort, wenn wir heute dies alles leichtfertig dahingeben würden, es gibt weder Anlass noch Grund, noch Recht dazu.

7. Juli 1734, Mitternacht: Häscher ziehen mit Fackeln durch die Straßen. An einzelnen Häusern machen sie Halt. Es ereignet sich überall das Gleiche. Im Ganzen werden 44 Familien aus ihren Häusern getrieben. Vermögen und Haus werden beschlagnahmt. Die Menschen werden auf fünf in Linz bereitstehende Schiffe verladen. Ziel: Siebenbürgen. Am Morgen steht eine hundertköpfige Menge am Ufer. Grüße gehen herüber und hinüber. Plötzlich kommt eine Bewegung in die Masse. Soldaten drängen nach vorne. Ein Hauptmann ruft den „Auswanderern“ zu: „Befehl der Obrigkeit. Eure Kinder haben zurückzubleiben, damit sie rechtgläubig erzogen werden.“

der den Soldaten hin. Die Väter aber rufen: „Stoßt ab in Gottes Namen.“

Heute ist ein großer Teil der Nachkommen dieser Siedler aus Siebenbürgen vertrieben und hat sich in der alten Heimat neu angesiedelt. Sie zählen zu den treuesten Gliedern der evangelikalen Gemeinden. So dreht sich das Rad der Geschichte.

Diese Transporte nannte man Transmigrationen. Sie fanden nicht nur aus Oberösterreich, wo etwa 700 Personen

Zeugen aus dem Donauraum

Die Menschen auf den Schiffen und am Ufer erstarren. Schweigen, fürchterliches Schweigen. Dann ein Aufschluchzen der Mütter: „Unsere Kinder, unser Fleisch und Blut können wir doch nicht lassen!“ Kurz ist die Antwort: „Dann laßt euren Irrglauben.“ – „Das können wir nicht.“ Wieder dumpfes Schweigen. Da plötzlich

ertönt aus Männermund von einem der Schiffe:

„Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib.
Laß fahren dahin;
sie habens kein Gewinn.“

„Das Reich muß uns doch bleiben.“

Alle sind in den Chor mit eingefallen. Dann reichen die Mütter ihre Kin-

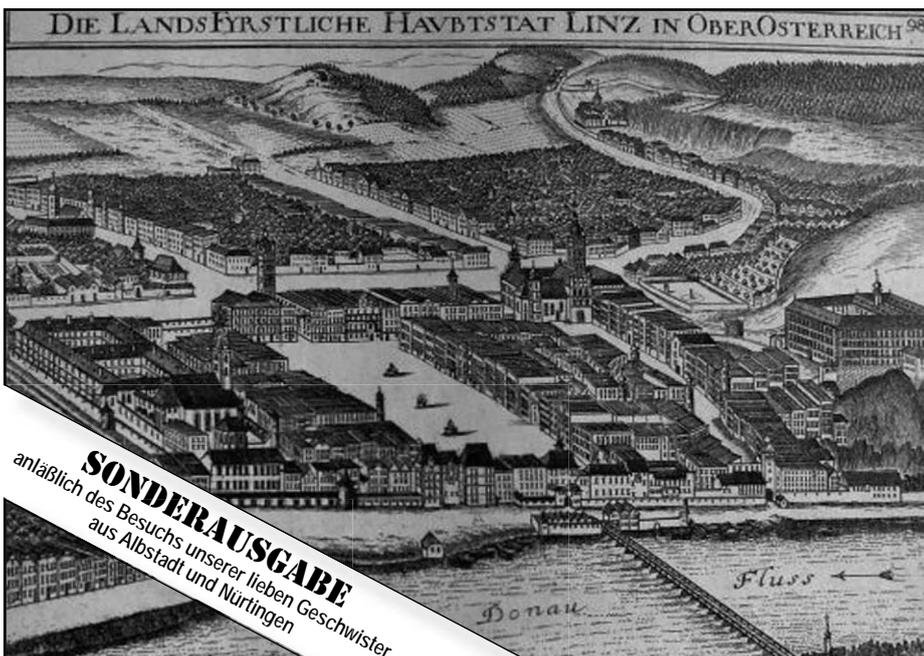
Osterreich sollte katholisch bleiben. Ein besonders hartes Vorgehen zeigt das Beispiel Salzburg: Fürsterzbischof Firmian aus Salzburg zwingt 1732 die evangelischen Bergknappen auszuwandern: 20.000 verlassen notgedrungen Osterreich.

Wer zur Zeit Maria Theresias einen Geheimprotestanten verrät, bekommt sogar eine Geldbelohnung dafür. Maria Theresia läßt die aufgespürten „Ketzler“ zwangsweise „transmigrieren“, insbesondere nach Siebenbürgen.

Linz ist in den meisten Fällen der tragische Ort des Abschieds. In die durch die Türkenkriege entvölkerten Gebiete werden insgesamt 2724 Menschen vertrieben. Viele Kinder verbleiben in Osterreich und werden zwangsweise einer katholischen Erziehung in Klöstern zugeführt.

betroffen wurden, statt, sondern auch in anderen Kronländern wurden Menschen zu solchen Transporten zusammengestellt. So wird unter anderem berichtet, dass im November 1734 eine Gruppe Kärntner nach Siebenbürgen abgefertigt wurde. Bis zum Ausbruch des Türkenkrieges 1736 hielten diese Umsiedlungen an. Selbst in diesem Jahre wurden noch siebzig Kärntner nach Kronstadt verbracht. Viele Gläubige wurden in diesen bewegten Zeiten auch zwangsrekrutiert und zum Militärdienst gepreßt.

Unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia besserten sich die religiösen Zustände in den habsburgischen Landen keineswegs, das Gegenteil war der Fall. Allerdings war der Kampf um den Bestand der Monarchie für die



Linz im 17. Jahrhundert

SONDERAUSGABE
anlässlich des Besuchs unserer lieben Geschwister
aus Albstadt und Nürtingen



1868 rammt ein Dampfschiff die Brücke über die Donau in Linz.

Herrscherin vordringlich und so konnte sie sich erst nach dem Frieden von Aachen mit den religiösen Problemen ihrer Untertanen befassen. Als fromme Katholikin sah sie als Ziel ihrer Be-

Prediger, wie Paul Speratus (1484-1551), Kaspar Tauber (1524 als Ketzler in Erdberg geköpft), Leonhard Kaiser (bei Scharding 1527 auf einer Schotterinsel verbrannt) verbreiten reformatorische Gedanken in ganz Österreich.

Viele Adlige unterstützen die Reformation. Eine Kirchenvisitation, die der Habsburger König Ferdinand durchführen läßt, ergibt 1523 (trotz Edikt gegen die Verbreitung evangelischer Lehren), dass fast 90 % der Bevölkerung evangelisch ist.



1928: Mehr als 350 Jahre gab es in Linz nur eine Holzbrücke...



...es wurde dann eine Brücke aus Eisen gebaut, die im Jahr 1939 durch die Nibelungenbrücke ersetzt wurde

mühungen die Wiederherstellung der Glaubenseinheit. Zuerst wollte sie es auf dem Wege der Mission versuchen und gebot Konversionshäuser zu errichten. Solche entstanden vor allem in der Steiermark, wo das Luthertum stark verbreitet war, und zwar in Rottenmann und Judenburg. Weitere solche „geistlichen Gefangenenhäuser“ entstanden in Kremsmünster in Oberösterreich und Klagenfurt in Kärnten.

Die Kaiserin ließ im Jahre 1752 eine Religionshofkommission bilden, die sich mit dem „Katholischmachen“ der Untertanen zu befassen hatte. Im allgemeinen kannte die Kaiserin evangelisch Gesinnten gegenüber keine Gnade. Ein Brief eines nach Komorn zur Zwangsarbeit verschickten evangelischen Oberösterreichers schildert die Lage

des Unglücklichen. Er berichtet unter anderem, dass die Läuseplage entsetzlich war und die Verpflegung mehr als dürftig: „...*leb wie ein armer Hundt, das Ellend unser kann ich nit beschreiben.*“ Mit hohen Geldstrafen wurden die Besitzer evangelischer Bücher und Schriften belegt. Die Fahndung danach war sehr streng. Ein Kuriosum aus dieser Zeit ist der Vorschlag eines Klerikers, die Landschulen zu schließen, denn er meinte ebenso wie wenige Jahre zuvor der Pater Superior von Traunkirchen, es sei nicht ratsam, alle Kinder lesen und schreiben zu lehren, denn in den Büchern habe das Evangelium sein Fundament. ¶

Stürme und Wellen

Die Reformation fiel in unserer Gegend auf fruchtbaren Boden. Innerhalb kurzer Zeit war der Großteil der Bevölkerung protestantisch. Dies muss uns wundern, denn auf dem Reichstag zu Augsburg 1555 war die Regelung getroffen worden, dass die Religion des Landesherrn auch diejenige seiner Landeskinder zu sein habe.

Der Kaiser war katholisch und versuchte mit allen Mitteln, in seinen Ländern den katholischen Glauben zu erhalten. Wollte nun der stets geldknappe Kaiser von den Ständen größere Summen, so machten diese die Bewil-



Linzer Hauptplatz 1870



Linzer Hauptplatz 1900

wieder die Stände einen Vorteil, was die Wiederberufung der Prediger und Lehrer zur Folge hatte. Das einfache Volk litt sehr unter diesen Zuständen, denn es war starkem seelischen und wirtschaftlichen Druck ausgesetzt.

Die Linzer Nachbarorte Steyregg und Pulgarn

Georg Hartmann von Liechtenstein war ein eifriger Protestant und förderte die Lehre in den ihm unterstehenden Gebieten nach besten Kräften. Innerhalb kurzer Zeit war in Steyregg nahezu die ganze Bevölkerung evangelisch. Dem katholischen Pfarrer wurde das Leben derart erschwert, dass er resi-

ligung von Zugeständnissen abhängig. Die Übernahme drückender Schulden aus den Türkenkriegen brachte den Protestanten im Lande ob der Enns 1568 das Recht auf freie Religionsausübung.

Doch sobald sich die Lage wieder zu seinen Gunsten änderte, führte der Kaiser, unterstützt von streng katholischen Adeligen und der Geistlichkeit, zwangsweise wieder den katholischen Glauben ein. So sehen wir die Jahrzehnte nach den großen Zugeständnissen von 1568 durchtobt von Streit und Hass. Bald schickte der Kaiser seine Kommissionen vor und verbot alles: Lehre, Kirche, Schule; bald errangen



Linzer Hauptplatz 1920

gnierte und wegzog. Viele Jahre gab es in Steyregg nur lutherische Predikanten. Das Schloß entwickelte sich zum Zentrum des Protestantismus. Es gab auch Auswüchse: Im Kloster Pulgarn wurde ein übergetretener, verheirateter Mönch als Prior eingesetzt, der durch seinen liederlichen Lebenswandel das Kloster völlig herunterwirtschaftete. Die Herrschaft ging 1581 durch Kauf an die ebenfalls protestantischen Jörger über, die in Schloss Tollet bei Grieskirchen ihren Sitz hatten und auch in späteren Jahren in Hernalts (Wien) jahrelang einen Predigtendienst aufrechterhielten, den viele ihrer Prediger beraubten Geschwister aus dem ganzen Umland besuchen konnten, die sogenannten „Ausläufer“.

Im ganzen Land häuften sich die Schikanen und persönlichen Quälereien. Zu dem allen verpfändte der Kaiser das Land Oberösterreich nach dem Aufstand in Böhmen 1620 an Bayern. Die Bevölkerung stöhnte unter der fremden Besatzung und unter den übermäßigen Steuern. Diese Ereignisse bildeten den Zündstoff für den großen Aufstand des Jahres 1626.

Der Widerstand ging zuerst vom Mühlviertel aus und erinnert an die Hugenotten Frankreichs, da man auch hier leider zum Schwert griff. Der Verlauf des Bauernkrieges bedarf keiner Schilderung. Die grausamen Gemetzel der verbündeten kaiserlichen und bayrischen Truppen unter den Bauern gehören zu den dunkelsten Kapiteln unserer Geschichte.

Nach dem deutlichen Erfolg der Kaiserlichen war Oberösterreich das Opfer der Gegenreformation, die Jesuiten traten auf den Plan. 1627 erhielt der Adel, obwohl er sich im Bauernkrieg zurückgehalten hatte und sich beim Kaiser auf seine „Treue“ berief, die Anweisung, binnen drei Monaten zum katholischen Glauben überzutreten oder auszuwandern. Später wurden auch die Bauern unter schwersten Strafen gezwungen, den katholischen Gottesdienst zu besuchen. Die heute noch gebräuchliche Redewendung „Wir werden Dich schon katholisch machen“ stammt aus dieser Zeit. Mit Hartnäckigkeit und Erbitterung reagierte das einfache Volk auf diese Zwangsmaß-

nahmen. Der Westfälische Friede 1648 brachte im deutschen Reich die Gleichberechtigung für Katholiken und Protestanten. Österreich war von dieser Regelung ausgenommen. Am 2. Juni 1650 verordnete Kaiser Ferdinand III., dass alle Protestanten das Land zu verlassen hätten. In den darauffolgenden Jahren verließen etwa 20.000 Personen ihre Heimat. Großjährige Kinder durften mit den Eltern abziehen, minderjährige wurden zurückbehalten, um sie im katholischen Glauben zu erziehen. Sehr viele der Bleibenden vollzogen den Übertritt zum Katholizismus nur rein äußerlich. Es liegen viele Klagen katholischer Geistlicher vor, dass die „Gottesdienste“ nur ungerne und spärlich besucht wurden. Viele der heimlichen Protestanten wurden durch ein hochentwickeltes Spitzelsystem später entlarvt und mußten das Land verlassen. Die Auswanderer, auch Exulanten genannt, fanden Zuflucht bei den protestantischen Landesherrn in Süd-

deutschland. Sie waren willkommen, da Seuchen und der 30 Jahre dauernde Krieg die Bevölkerung stark dezimiert hatten. Mitunter taucht ein Name samt Herkunft in den Heirats- oder Totenbüchern der neuen Heimatorte auf. So findet sich 1651 ein Hans Koppelt, Kupferschmied aus Steyregg, in der Stadt Weissenburg bei Nürnberg. Der Weber Puntzenberger Georg heiratet 1683 in Bergen. Sarah Öder (Vater Urban Öder aus der Steyregger Pfarre) heiratete 1643 in Nürnberg einen Georg Brückel „Bauer und Ländler“. (Die Bewohner des Landes ob der Enns nannten sich damals Ländler.) Die Zahl der Auswanderer von Steyregg kann nicht mehr genau festgestellt werden. Es waren jedoch aufrechte Menschen, die um des Glaubens willen lieber die Heimat aufgaben, als sich beugten. Auch katholische Quellen bezeugen, dass die durch die Gegenreformation bedingte Auswanderung „eine furchtbare Ausräuberung der Provinz gewesen sei“. ¶

Martin Aichinger aus Luftenberg

DER „LAIMBAUER“

Der Aufstand von 1625/26 brachte großes Elend über die bäuerliche Bevölkerung unserer Heimat. Waren vorher die Rechte und Freiheiten schon sehr eingeschränkt, so herrschten von nun an durch Zwangsmaßnahmen und Willkür schier unerträgliche Verhältnisse. Petitionen an Kaiser und Landeshauptmann blieben erfolglos. Der einzige Ausweg blieb Trost und Hoffnung in der Religion zu suchen. Aber auch hier waren die Menschen nicht frei, sondern starker Bedrängnis ausgesetzt. Die Gegenreformation setzte mit aller Macht ein, und die Bevölkerung, welche durchwegs bereits während mehrerer Generationen größtenteils protestantisch war, mußte zwangsweise zum Katholizismus übertreten.

In diese lange anhaltende Zeit der Verdüsterung jeglichen Lebenswillens fällt nun das Auftreten des Martin Aichingers, vulgo „der Laimbauer“, dem mit seinen Anhängern in der Schlacht auf dem Frankenberg ein so überaus tragisches Ende bereitet wurde.

Er war, wie er selbst angab, zur Zeit seiner Verhaftung an die 44 Jahre alt. Er stammte von einem Bauernhof in der Gegend von Luftenberg, dem „Laimbauergut“.

Er war also ein Untertan der Herrschaft Luftenberg, welche zu dieser Zeit Georg Christoph von Schallenberg innehatte. Im Jahre 1626 bereits war er von seinem Hofe abgestiftet, d. h. vertrieben worden. Dies nicht aus Gründen einer aktiven Teilnahme an einem Bauernaufstand, sondern wegen seinem Bekenntnis zum bibeltreuen Glauben.

Er wird als Mann von großer, harter Gestalt mit langem lichtbraunen Haar beschrieben. Er soll mit einem groben Rock und ein Paar Hosen aus schwarzem Zeuge sowie gestrickten Strümpfen und schwarzen Schuhen bekleidet gewesen sein.

Zu Beginn des Jahres 1632 tritt er erstmals als Prediger an die Öffentlichkeit. Seine Versammlungen und Zusammenkünfte finden im Geheimen

in abgelegenen Bauernhöfen statt. Er hat großen Zulauf, da er es versteht, das einfache Landvolk in seiner Not und Bedrängnis anzusprechen. Von den Liedern, die bei solchen Veranstaltungen gesungen wurden, ist eine einzige Strophe erhalten geblieben. Sie drückt die ganze Frömmigkeit aus, die in den Herzen der damaligen Menschen war.

„Herzlich thuet mich verlangen
nach einem selligen Enndt,
weil ich bin umbfangen
von Tribsal und Ellenndt.“

Diese vier Zeilen spiegeln die ganze Tragik im Denken der Menschen der damaligen Zeit wieder. Das irdische Leben wurde nur als Übergang in ein besseres Jenseits betrachtet.

Seinem Burgherrn, dem Georg Schallenberg waren die Umtriebe seines Untertanen nicht verborgen geblieben. Er sperrte ihn deshalb in seiner Burg zu Luftenberg ein, um in einem Verhör die Absichten des Laimbauern zu erkunden. Schallenberg wurde jedoch aus den Reden seines Gefangenen nicht klug und entließ ihn schließlich in der Meinung, einen Narren vor sich zu haben, nicht ohne ihn vorsorglich bei „Leibes- und Lebensstrafe“ abgemahnt zu haben, seine „arglistigen, betrügerischen und gleissnerischen Prophezeiungen“ zu unterlassen.

Die Furcht vor dem Aufruhr

Bis zum Frühjahr des Jahres 1635 war der Laimbauer wie vom Erdboden verschwunden. Im April sammelte er allerlei Volk um sich, größtenteils Weiber und Kinder.

Die erst zehn Jahre zurückliegenden Ereignisse des Bauernkrieges saßen allen Beteiligten noch tief in den Knochen. Die rein vom Glauben bestimmten Absichten der Laimbauerbewegung konnte und wollte niemand begreifen. Gefürchtet wurde vor allem ein zündender Funke, der das ganze Land wieder in hellen Aufruhr versetzt hätte.

Doch wie schon einige Jahre vorher entzog sich der Laimbauer, der über die besseren Ortskenntnisse verfügte, der

Verhaftung, löste seine Anhängerschar auf und begab sich in den Untergrund. Mehr als ein Jahr lang ließ er sich nicht blicken, um dann im Mai des Jahres 1636 wiederum seine Tätigkeit als Prediger aufzunehmen. Von Seiten des Adels wurden diesmal raschere und bessere Vorbereitungen getroffen, um gegen das „bäuerliche Gesindel, den rebellischen Pöbel“ vorgehen zu können. An mehreren Orten des Mühlviertels wurden Soldaten zusammengezogen, so auch in Steyregg. Man wollte sich in diesem Jahr auf keine Experimente mehr einlassen, stellte fast 1000 Reiter und 1800 Fußsoldaten auf. Der Laimbauer zog derweilen mit seiner Schar unbeirrt von Ortschaft zu Ortschaft, um zu predigen und die Bevölkerung in ihrem Glauben zu bestärken.

Was nun kam, ähnelte der Situation war im Vorjahr. Wiederum bewegte sich ein aus etwa 300 Personen, meist älteren Leuten, besitzlosen Knechten, Kindern und Jugendlichen bestehender Zug gegen den Süden. Auf seinem Weg gelangte er auch vor die Tore der Stadt Steyregg. Die Bitte, diese zu öffnen, wurde verständlicherweise abgelehnt, worauf der Laimbauer mitteilen ließ, dass „er bedaure, dass man in der Stadt das Wort Gottes und das Kreuz, das er dort predigen wollte, nicht hören möge. Er werde deshalb mit seinem Volk außen um die Stadtmauern herumziehen.“ Als bald bot sich dem von den Mauern herabsehenden Pfleger ein

Schauspiel von eindrucksvoller Geschlossenheit. Graf F. Christian Khevenhüller beschreibt dieses Ereignis nach den Berichten des Augenzeugen in seinem Werk „Annales Ferdinandei“ in allen Einzelheiten. *„Demnach ist erstlich ein Bauer ganz in Schwarz samt seinem Seitengewehr und einem Säbel in der Hand gegangen. Darauf sind gefolgt 30 bis 40 mit Zielrohren und etlichen Musketen bewaffnete, tapfere, junge Leute und andere mit Stöcken und gemeinen Prügeln. Nach ihnen gingen ein Trommler und ein Pfeifer und einer mit einer weißen leinwandenen Fahne, und dann der Laimbauer selbst, in Grün gekleidet, mit einem weißen Feldzeichen und einem weißen Hut mit roten Federn drauf. Dann sein vermeintliches Weib, zwei Spielleute und dann der ganze Haufen, in dem die alten Frauen, Halbwüchsigen und Kinder zogen.“*

Bei Statzing wollte der Laimbauer lagern, wurde aber dort von Soldaten des Adels und des Landeshauptmanns angegriffen. Wiederum gelang es ihm, sich wie vor einem Jahr unbemerkt das Feld zu räumen und sich in Richtung Frankenberg abzusetzen.

Nun nahte das tragische irdische Ende: Bestärkt durch ihren unerschütterlichen Glauben und die zuletzt gegen die Truppen des Adels erzielten Erfolge erwartete die Schar um Laimbauer am Pfingstmontag des Jahres 1636 bei der Kirche auf dem Frankenberg den Angriff des Gegners.



Linzer Hauptplatz 1935

In einem zeitgenössischen Stich ist der „Plan, wie der Laimbauer einzukreisen seye zue Frankenberg beim dem Kirchl“ genau festgehalten. Im Süden standen die Truppen des Starhembergers, von Osten hatte der Perger von Clam anzugreifen. Den Norden sicherte der Hagenberger ab. Dem Schallenberg zu Hagenberg wurde ein „Fürsicht, Bauern kunnten da zurucklaufen“ aufgetragen. Westlich griff der Lindbichler „vehement“ an.

Dazu gab Landeshauptmann Kuefstein den Befehl, die Bauernhäuser, in denen sich die Bauern verschanzt hatten, niederzubrennen, sodass sie sich in die Kirche zurückziehen mußten. Hier vollzog sich nun in und vor dem brennenden Gotteshaus das in der Geschichte Oberösterreichs beispiellose Gemetzel, in dem auch Weiber und Kinder schonungslos erschlagen wurden.

Gegen 10 Uhr nachts konnte dem Landeshauptmann gemeldet werden, dass nunmehr „alle heillosen Leute auf dem Platze totgeblieben und niedergemacht worden seien.“ Als indes der Henker von Linz die aufgetürmten Leiber der Toten in der von Grabesstille erfüllten Kirche durchwühlte, fanden sie noch etliche Personen lebend, darunter der Laimbauer selbst, sein Weib und einige junge Burschen und Mädchen, die am Pfingstdiens-

tag gefesselt nach Linz gebracht und dort im Triumphzug über den Linzer Hauptplatz getrieben wurden. Nach mehrtägigen „peinlichen und scharfen“ Befragungen, bei denen der Laimbauer immer wieder versicherte, nichts Böses im Sinne gehabt zu haben, wurde Ende Mai das Urteil über ihn gesprochen.

Das Urteil des Kaiserlichen Kriminalgerichts zu Linz:

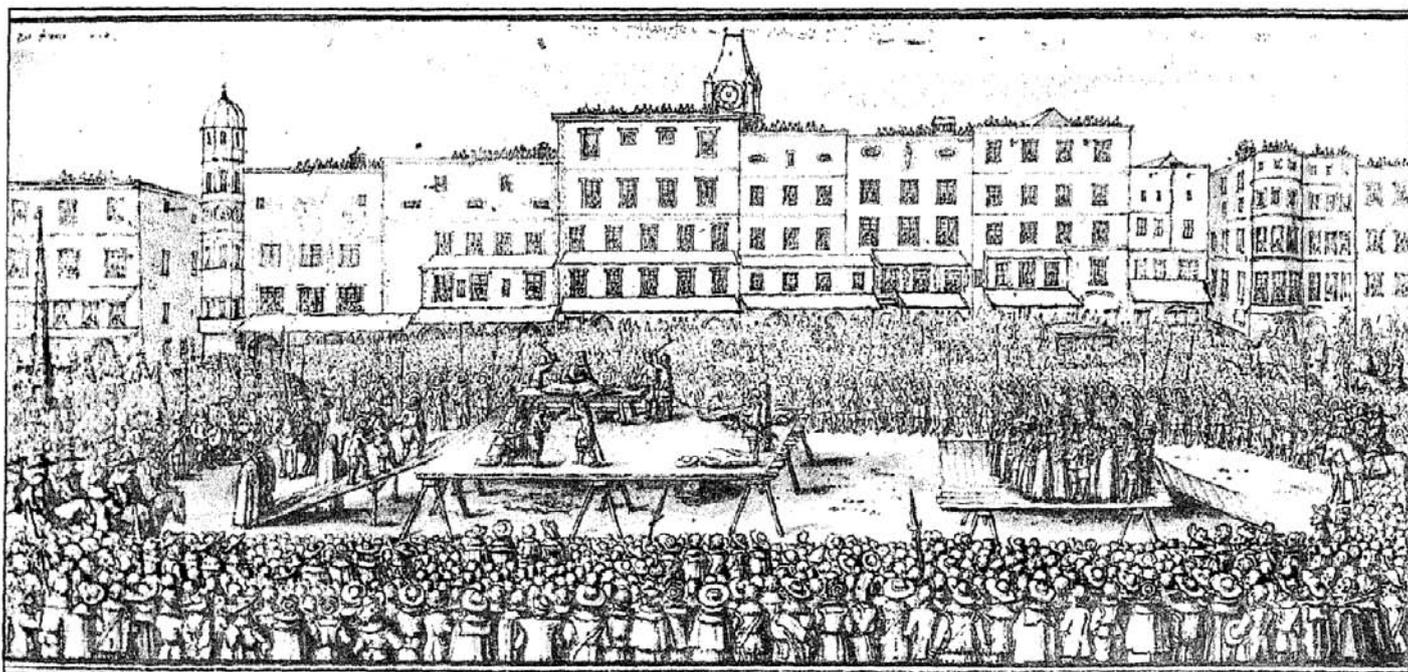
„Also soll dieser Rebell der wohlverdienten Strafe zugeführt und den anderen zum Abscheu ein Exempel, erstlich mit glühenden Zangen zwei Griffe erhalten, folgend lebendig in vier Teile geteilt, die Zunge herausgerissen und um den Mund geschwungen und die 4 Viertel samt dem Kopf und der Zunge an jenen Orten, wo er gesündigt, aufgesteckt und aufgehängt werden. Sein Weib solle dieser Exekution beiwohnen und auf ewig gefangen gesetzt werden.“

Angesichts des Todes und durch beständiges Zureden der Jesuiten wurde der Laimbauer zum katholischen Glauben „bekehrt“. Seine Hinrichtung auf dem Linzer Hauptplatz wurde zu einem grausigen Schauspiel, das auch in einem Bilde festgehalten wurde. Ein zufällig anwesender englischer Schriftsteller hielt es in allen Einzelheiten fest. Demnach wurde der Laimbauer am 20. Juni 1636 als erster einer Reihe von zum Tode verurteilten Gefangenen

vom Frankenberg auf der großen Tribüne auf dem Hauptplatz zum Schaffott geführt. Zwei Mann hielten ihn an einem Block fest, während ihn der Henker mit einem Paar glühender Zangen auf beiden Seiten in die Brust zwickte. Dann heftete man seine Hand auf einen Block und trennte sie mit einem Streich ab, worauf ihm der Henker mit einem mächtigen Schwertschlag das Haupt abschlug. Dann folgten der Reihe nach die weiteren Verurteilten einschließlich des 4jährigen Söhnchens des Laimbauern, die alle enthauptet und gevierteilt wurden, wobei die übrigen Gefangenen, meist Frauen und Jugendliche, zusehen mußten. Einige Mitläufer, sofern man ihrer habhaft werden konnte, wurden am Frankenberg und St. Georgen/Gusen an den Kirchtürmen aufgehängt.

Um den geringen Besitz, welchen die Aufständischen hinterließen, entbrannte unter den Siegern ein heftiger Streit.

Der Laimbauer glaubte mehr an das jenseitige Leben als an die diesseitigen Güter. Dies tritt sehr deutlich in einer seiner Aussagen zu Tage. „Das walt Gott Vater, Sohn, Heiliger Geist, der uns den Weg zum Himmel bereit.“ Die Laimbauerfahnen sind als stumme Zeugen der Ereignisse auf dem Frankenberg dem öö. Landesmuseum zur Verwahrung übergeben worden. ¶



Die Hinrichtung des Laimbauer und seiner Gefährten auf dem Linzer Hauptplatz.
Foto: Franz Michalek

Tragische Schicksale

Trotz Scheiterhaufen, Gefängnis und Landesverweisung war es nicht gelungen, das Evangelium in Österreich völlig auszutilgen. Hinter ängstlich verschlossenen Türen, zur Nachtzeit, im Walde, an abgelegenen Orten, in Gebirgshöhlen, versammelten sich einfache Bauern, ein Hausvater hat dann aus dem Wort Gottes vorgelesen. Diese Bibeln wurden unter großer Gefahr ins Land geschmuggelt. Raffinierte Verstecke wurden ausgedacht: in hohlen Balken, unter Türschwellen, ja sogar unter dem Stand einer störrischen Kuh waren diese Bibelplätze.

Ein Zeugnis von der Größe der Heimatsehnsucht der Zwangsverschickten ist die Geschichte des Höllerbauern. Es war eine glückliche Familie, die an den Ufern des Traunsees ihr Anwesen hatte. Sie waren jung und freuten sich über ihre drei gesunden Kinder. Nur manchmal überschattete eine Wolke das Glück der jungen Eheleute: der Mann war heimlich gläubig. Von seiner Mutter war er unterwiesen worden, sie hatte ihm die wunderbaren Geschichten aus der Heiligen Schrift immer wieder mit leuchtenden Augen erzählt und später vorgelesen. Damit war er aufgewachsen. Das saß fest in seinem Herzen und davon wollte und konnte er nicht lassen. Die Frau aber war katholisch erzogen. Was sollte aus den Kindern werden? Diese Frage bewegte den Bauern und ließ ihn keine Ruhe finden. Noch waren die Kinder klein, aber sie wuchsen heran und bald würde es so weit sein, dass sie Fragen stellten. So suchte er Trost in der alten Hausbibel, die er von der Mutter als Hochzeitsgabe bekommen hatte. Nachts saß er stundenlang über dem geliebten Buch. Da nahte das Verhängnis. Seine evangelische Gesinnung kam an den Tag. Der Höllerbauer wurde verhaftet, von seiner Familie getrennt und bald darauf nach Siebenbürgen verschickt. Als Tagelöhner verbrachte er sein einsam gewordenes Leben. Die ersten Jahre versuchte er, Briefe zu schreiben. Mit ungelinker Hand malte er seine Buchstaben. Die Briefe haben Frau und Kinder nie erreicht. Antwort hat er nie erhalten. Trotzdem gab der schwergeprüfte Mann nicht auf. Er

hatte nur einen Gedanken: ich muß die Heimat, muß die Meinen wiedersehen. Zwanzig Jahre legte er Groschen auf Groschen. Ersparnisse eines Tagelöhners! Endlich glaubte er genug erspart zu haben. Heimlich trat er die gefährvolle Reise an. Sie war weit und beschwerlich. Voll Gottvertrauen ging er seinen Weg. Endlich atmete er Heimatluft. Nur zwei Wegstunden trennten ihn noch von den Seinen. Schon glaubte er alle Gefahren überwunden und schritt auf freier Landstraße rüstig aus. Bei einer Leibesvisitation fand man „brinlichte“ Dukaten (Siebenbürger Währung) und das genügte, ihn als verdächtig festzunehmen. Der verzweifelte Mann, der dem Zusammenbruch nahe war, wurde nach Gmunden ins Gefängnis des Seeschlosses Ort gebracht. 244 Tage währte seine Haft. Alle seine Ersparnisse mußte er für seinen Unterhalt opfern. In dumpfer Niedergeschlagenheit saß er in seiner Zelle. Seine tägliche Frage an den Wärter war die nach Frau und Kindern. Eines davon war kurz nach seiner Verschickung geboren worden. Er hatte es noch nie gesehen. Das Schicksal des einsamen Mannes muß das Herz des Kerkermeisters bewegt haben, denn dieser beschloß, heimlich seine Familie holen zu lassen und ein Wiedersehen zu ermöglichen. In seiner Kanzlei fand die erschütternde Begegnung statt. Sie mit Worten zu schildern, ist nicht möglich. Die letzten Worte des Höllers beim Abschied waren: „Nun will ich gerne sterben, weil ich mein Weib und meine Kinder noch gesehen habe. Du hast mich nicht verlassen, mein treuer Herr und Gott in meiner Not.“ Die Frau versuchte nun unablässig durch Vorsprachen und Gesuche, ihren Gatten freizubekommen. Alle Mühen aber waren umsonst. Es kam zu einem letzten Abschied für dieses Leben. Der Höllerbauer, der die Heimat wiedersehen durfte, mußte zurück nach Siebenbürgen.

DIE ALEXANDERIN

Eine ähnliche Geschichte wird von einer Frau berichtet, der von Hermannstadt aus die Flucht in die alte

Heimat gelang. Es war die Alexanderin aus der Gegend von Wallern. Sie mag eine resolute Bäuerin gewesen sein, die Herz und Mund am rechten Fleck hatte. Im ganzen Umkreis war sie als bibelfest und redegewandt bekannt. Sie machte keinen Hehl daraus, dass sie eine Lutherische war und kümmerte sich wenig um die damit verbundenen Gefahren. Immer wieder wurde sie zur Verantwortung gezogen. Nie versagte ihre Zeugniskraft. Nur einige ihrer trefflichen Antworten sollen hier überliefert werden, um das Bild dieser Frau zu zeichnen. Bei einer der vielen Vorführungen wurde ihr von einem Kleinerer angeboten, sich den rechten Weg führen zu lassen. Ihre Antwort: „Wenn ein Blinder dem anderen den Weg weist, so fallen sie beide in die Grube.“ Ein andermal, in der Fastenzeit, drang der Geruch frischer Leberknödel aus ihrer Küche. Der Kaplan, davon angelockt, betrat die Stube und stellte die Bäuerin zur Rede. „Warum bereitest du Fleisch in dieser heiligen Fastenzeit?“ so fragte er. Die Alexanderin entgegnete: „Weil es sonst in der warmen Zeit verdürbe.“ Der Kaplan: „Du hättest die Leber lieber auf den Mist werfen sollen, als dass du dein Seelenheil gefährdest.“ „Was zum Mund ingehet, das verunreinigt den Menschen nicht“, erwiderte die Bäuerin und hatte gleich noch ein anderes Wort Jesu bereit: „Sammelt die übrigen Brocken, auf dass nichts umkomme.“ Erst am Ende des Gesprächs erklärte die Frau, dass sie beim katholischen Ortspfarrer zuvor um Fastendispens angesucht habe. So gab sich der Kaplan geschlagen und ging.

Freilich gingen die Abenteuer der Alexanderin nicht immer so gut aus. Oftmals, ehe es wirklich so weit kam, wurde ihr mit Verschickung gedroht. Für die einfache, gläubige Frau aber galt das Wort ihres Meisters. „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ Und sie bekannte ihn immer wieder. Eines Tages aber kam sie nicht mehr nach Hause. Von der Verhandlung weg wurde sie von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt. Dabei war sie gesegneten Leibes. Das waren ihre Leidensstationen: Stift Kremsmünster, Schloß Kremsegg – hier gebar sie im

Kerker ihren Sohn – Wels, Linz und das sogenannte „Rumorhaus“ in Wien. Als sie endgültig nach Hermannstadt abgeschoben wurde, mußte sie das Kind zurücklassen. Es war wie ihre anderen drei zur Halbweise geworden.

Aber nie hörte die mütterliche Frau auf, sich nach ihren Kindern zu sehnen. Ruhelos verbrachte sie einige Jahre in der ihr fremden Stadt. Dann gelang es ihr, alle Mühen der gefährlichen Reise zu überwinden und unerkannt in die Heimat zurückzukehren. Die letzte Strecke des Weges legte sie nur nachts zurück. Am Tage verbarg sie sich in Scheunen evangelisch gesinnter Bauern, die ihr aus früheren Tagen bekannt waren. Nacht war es auch, als sie ihr Heimatdorf betrat. Sie wagte es aber nicht, ihr Vaterhaus zu betreten, sondern verbarg sich beim Wirt des Dorfes, der gläubig war. Wie aber war das Wiedersehen mit den Kindern? Nur eine Mutter wird ermessen können, was das nun in dürren Worten Geschilderte für die Alexanderin bedeutete. Die Bäuerin legte sich ver mummt in ein Bett in einer Kammer des Wirtshauses. Die Türe hatte ein kleines Fenster, davor hingen Vorhänge, sie schlossen nicht ganz. Durch einen Spalt konnte man in die große Stube sehen. Hierher brachte der Wirt unter einem Vorwand die Kinder vom Alexandergut. Glückselig sah die Mutter durch den engen Spalt die, denen sie das Leben schenkte. Die Kinder aber durften nicht wissen, dass ihnen die geliebte Mutter so nahe war. Zu leicht hätte ein unbedachtes Wort die Frau und ihren Aufenthaltsort verraten

können. Nächtens, wie sie gekommen war, verließ die Alexanderin wieder die Heimat. Nichts von ihrem weiteren Leben ist uns bekannt. Wir wissen nur, dass sie in Preßburg gestorben ist. Bis an den Tod hat sie dem Herrn ihres Lebens die Treue gehalten.

Grausamste Gewalt aber war das Blutgericht am 14. Mai 1625 am Hausamerfeld in Frankenburg:

DAS FRANKENBURGER WÜRFELSPIEL

Gerichtstag unter der alten Linde. Graf Herberstorff, der bayrische Statthalter, hat die Ältesten und Gemeindevorsteher zusammengerufen. Sie waren mit etwa 6000 Bauern erschienen. Freier Heimweg war ihnen zugesichert. Aber kaum waren sie versammelt, wurden sie von Dragonern umringt, alles startete von schwarzgepanzerten Reitern. Da hielt der Graf Gericht, grausam und unbarmherzig. Er befahl den Bauernführern, vorzutreten. Zögernd nur gehorchten sie. Vor der Linde angekommen, blieben sie stehen und entblößten ihre Häupter. Der Statthalter sah über sie hinweg. Er bewegte kaum seine Lippen, als er sie vom Streitroß herab ansprach. „Ihr seid zur Stelle befohlen, weil ihr euch gegen die allein seligmachende heilige römische Kirche, gegen den Herzog und mich, der an seiner

Statt hier steht, empört habt. Dafür soll Euch nun gerechte Strafe werden!“ Ein Murren ging durch die Schar der Bauern. Endlich ermannte sich einer der Anführer, trat einen Schritt vor und sprach: „Euer Gnaden haben uns freien Heimweg zugesagt. Freiwillig sind wir eurem Ruf gefolgt, ohne Waffen sind wir gekommen. Von Beratung war die Rede, nicht von Gericht. Euerer Gnade haben wir vertraut.“

„Die soll euch werden“, sprach Herberstorff, „mehr als ihr verdient. Vor eurem Tode sollt ihr nicht gefoltert werden. Niemand soll sagen, dass ein Herberstorff sein Wort nicht hält. Damit keiner an meinem guten Willen zweifle, sei euch ein weiterer Beweis der Gnade kundgetan. Die Hälfte nur von Euch verfällt dem Strick. Hier seht die Würfel und die Becher. Zu zweien

Es liegt jetzt an uns hier und heute Lebenden, die große Verantwortung, zu der uns die Rettungstat Jesu Christi und die Liebe zu Seinem Wort bewegen, zu übernehmen und in tätiger Liebe für den Glauben zu kämpfen, der den Heiligen ein für allemal überliefert worden ist. (Jud 1,3b)

tretet jetzt herzu. Schwarz ist Leben, Rot bedeutet Tod. Beginnt das Spiel, es ist mein Gnadenakt!“ Entsetzlich muss es gewesen sein, was in Herzen und Gedanken dieser einfachen Bauern vorgegangen ist, als sie nun zum Spiel um Leben und Tod paarweise an die Trommel traten. Achtunddreißig Menschen, von denen nur neunzehn das Spiel überleben sollten.

„Wer Schwarz wirft, darf umfangen sein schauernd Weib und Kind, wer Rot wirft, wird gehangen und baumelt hoch im Wind.“ ¶



Schloss Tollet (1656) mit Grieskirchen, Sitz der Jörger